

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Fortsetzung der Reisebeschreibung des Lahrer hinkenden Boten durch das
badische Land

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Fortsetzung der Reisebeschreibung des Lahrer hinkenden Boten durch das badische Land.

Reise nach der Karte des diesjährigen Jahrgangs von Bruchsal bis Mannheim und Heidelberg.

Das heißt früh gesattelt und spät geritten! begrüßte den Kalendermacher der Substitut; denn der Schulmeister war krank, und der Wein wurde immer theurer, darum sandte er für diesmal seinen Substituten, einen jungen Gesellen, der gar zu gerne auch einmal hinaus geschaut hätte aus seinem engen Stüb-
lein in die weite Welt, zumal da es hieß, es gehe hinunter in die herrlichen Gauen um Mannheim und Heidelberg; und an einem schönen Augusttag, als eben die Sonne den jagenden Bewohnern der Gebirge durch milden Schein neue Hoffnung für ihre, seit mehreren Jahren verunglückte Weinberge zuzulächeln schien, zogen sie hinab die angenehme bekannte Straße. Hin und wieder zogen noch die Lehrlinge der diesjährigen Erndte heim in die hochgefüllte Scheuer, der Knecht pfiff wieder sein frohes Liedchen auf dem Pferde, und hintendrein, geschmückt mit dem Erndtekrantz zogen die Schwitter beim zur Ruhe; Frohsinn und Dank gegen den großen Retter in der Noth, lenchrete fast aus allen Blicken der Vorüberziehenden, und als die Dämmerung sank auf Fluren und friedliche Hütten der Menschen, da tönte aus manchem Scheuerlein das sorgenverschwendende klipp klapp klapp, und der Substitut begann andächtig zu beten: „Herr du hast uns viel Gutes gethan, du hast uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude!“ denn diesmal gieng keiner leer aus; ganze Reihen halbnackter und doch fröhlicher Knaben und Mädchen eilten von den Feldern heim, unter den Armen große Büschel Aehren tragend. Da frug ich den Substitut, ob er auch sein Gebetlein verstehe, oder ob er nicht zu denen gehöre, die da glauben, beten zu können, wenn sie nur viel Worte machen, allein er meinte, daß es beim Gebet nicht sowohl auf's Verstehen der Worte, als auf die Stimmung des Gemüthes ankomme, denn

der himmlische Vater wisse ja, was wir bedürfen, ehe wir ihn darum bitten, sagte aber dabei, sein Gebetlein zeige es ihm deutlich, wie gar sehr der Mensch Sklave seiner irdischen Bedürfnisse seye, denn als uns der Herr nicht füllere mit Speise, da habe es auch mit der Freude gar übel ausgesehn, und wenn nicht die unvernünftigen Thierlein noch ihre alte Weise fort angestimmt hätten, so wäre der Gesang wenigstens bey den Menschen ganz in Vergessenheit gekommen.

So meinte der Substitut, und er mochte zum Theil recht haben. In Karlsruhe aber, da riß er die Augen gewaltig auf über die großen schönen Häuser, die ihm fast noch schöner vorkamen als die Wohnung seines Prinzipals, nämlich das Schulhaus, und mit halbgeöffnetem Munde blieb er vor Manchem Pallaste stehen; wie erstaunte er aber gar, als er hörte, daß auch in solchen Häusern Substituten wohnten, und er hätte es fast übel empfunden, als er seine zu dreiste Hoffnungen durch meine Bemerkung, daß alle Substituten - Stellen da schon besetzt seyen, zu Wasser werden sah.

Mit großer Mühe nur konnte ich ihn endlich zum Linkenheimer Thor hinausbringen, und nun gieng es Eggenstein zu, als aber endlich der Sand immer tiefer wurde, da zog ich die Zeitung aus der Tasche, um die Zeit zu verkürzen, und wir lasen aus Mannheim die Beschreibung der Fei-
lichkeiten, welche beim Heimbringen des ersten heurigen Garbenwagens dort statt gefunden, wie alle 3 christlichen Konfessionen in der Noth inniger vereint, in den Zeiten der Trübsal es gelernt hätten, daß der Grund-
satz ihres großen Meisters innige thätige Brudersliebe, und sein Zweck sey, nicht etwa eine Kirche zu gründen nach jüdischer Weise, sondern eine heilige Gemeinde Gottes, ein Brudervolk; und wie nun diese schöne Ueberzeugung, welche eigentlich das Grundgefühl

wahrer Menschheit ist, zwar nur ein Kind der Noth, doch fortgewirkt habe, und in schöner Harmonie unter Absingung von Hymnen, zu Ehren des mächtigen Erretters in der Noth, und Dankpsalmen, die Vorsteher der Stadt und des Kreises, die Geistlichkeit, die Schulfugend und eine geführte Menge den Wagen heingeleitet, ein Bild der alles ernährenden Güte Gottes; wie manches Auge feucht geworden, und manches Herz nun sorgenfreier geschlagen habe; da urtheilten wir beide, wie schön es sey, die Religion so recht eiaentlich mit dem Leben und seinen Schicksalen zu verschmelzen, dem irdischen Wirken und Wollen eine höhere Weiße zu geben, und den Blick des Menschen stets nach oben zu richten, wie die Freude des Menschen, durch Religion gebilligt, erst rechte Würze erhalte, und an solche religiöse Fevierlichkeiten sich schöne Entschlicfungen anknüpfen, wie dies eine Prozeßion sey, so ganz im Geiste des ächten Christenthums, an welcher weder Jude noch Grieche Anstoß nehmen können; und wir bedauerten nur, daß diese Weiße, das Irdische ans Ewige zu knüpfen, und so frohes Vertrauen auf Gott und Dank gegen seine Güte zu begründen, in so mancher gefühlarmen Gegend nicht nachgeahmt worden sey, wie man dort in den Hungertagen gemurrt habe, und nun das Gewonnene ohne Dank und rückfichtslos auf die Lage derer, die nicht zu ärndten haben, einschleife. Eben langten wir in der Gegend von Hochstetten, Liedolsheim, Detrenheim und Kusheim an; aber Welch ein Anblick bot sich uns dar. Diese Gemeinden mit fruchtbarer Gemarkung, mit zahlreicher Bevölkerung, denn nur in Liedolsheim sind 1183 Einwohner durch Krieg erst und dann vor einem Jahre durch Uberschwemmung schrecklich heimgesucht, so daß sie, einst in blühendem Wohlstand lebend, jetzt die Fristung ihres karglichen Lebens während des harten Winters 1816 nur der Milde ihres Fürsten und edler Menschen dankten; die schon in den lippigprangenden Fluren aller überhandenen Noth vergessen wolkten, sahen plötzlich durch ein, alle frühern Uberschwemmungen an Ausdehnung und Stärke überreffendes Austreten des Rheins alle ihre Hoffnungen und mit ihnen ihr saner verdientes Brod für 12 schwere Monate

in den Flutben begraben. Franrig wandelten sie, denn nichts war ihnen geblieben, nichts als der Glaube an Gott und die ihm ähnlich sind, unter den Trümmern ihres Wohlstandes; noch im August war das meiste unter Wasser, und als der Substitut und ich so vom Weae aus nach jenen Unallicksmenschen hinsahen, und auf ihre verschwemmten Fluren, da dünchte uns, als hörten wir Gottes Geist rauschen auf dem Wasser, und eine Stimme vom Himmel herab (es war hofentlich nicht die Stimme eines Predigers in der Wüste) predigte von derher Liebe und Erbarmen, und der am Kreuze wies hin und sprach: dort sind meine Brüder, dort ist meine Mutter! Und was der arme Kalendermann vernahm und fühlte an jener Stelle, das möchte er theilen mit all seinen geliebten Lesern, denn er weiß, daß unter 25 000 derselben noch viele etwas rechtes auf solche Aussaat im Felde der Liebe halten. — Aber weiter führte uns die Straße nach

G r a b e n,

einem artigen Flecken. Schon seit den Zeiten Markgraf Rudolfs des Alten 1306 badisches Eigenthum, hatte es einst eine Burg, welche aber schon 1690 gänzlich zerstört wurde, auf den Ruinen derselben erhob sich ein Theil des Marktflückens Graben, welcher eine Post, ehemals auch ein Oberamt hatte, eine schöne Straße nach Mannheim führt uns durch diesen wohlhabenden Flecken. Kömmt man in das Dorf Wiefenthal, welches eben als dem Krummstabe von Bruchsal geborchte, so liegt links vom Wege die ehemalige Wesse

W h i l l i p p s b u r g,

seit den 1790er Jahren gar wohl bekannt; sie liegt 4 Stunden von Bruchsal, 8 Stunden von Mannheim. Einst stand an ihrer Stelle das Dorf Udenheim, welches bischöflich Speierisch war. Bischof Gerhard gründete zuerst 1338 daselbst eine Stadt und festes Schloß, aber schon in seinem Entstehen eriechte es manche Stürme, denn als 1616 der Bischof Philipp Christoph von Sötern, auch Churfürst zu Trier, durch große Summen Geldes endlich den Bau vollendet

zu haben wüßte; so verbanden sich die Bewohner Speyers mit dem Herzog von Würtemberg, Fürsten von Anhalt, und Markgraf von Baden, überfielen die Besatzung und schleiften sie; das müßten sie mit 100,000 Reichsthalern Schadenersatz büßen, der Bischof gab der Besatzung den Namen Philippsburg, die dankbaren Enkel zeigten noch in neuern Zeiten sein Bildniß auf dem Abenthor.

In den vielfachen Kriegen zwischen Deutschland und Frankreich hatte es bald deutsche, bald französische Besatzung, und Drangsale aller Art trafen im Wechsel des Schicksals das später zur Reichsfestung erklärte Philippsburg. Als endlich die Festungswerke vor dem Ausbruch der Revolution in Frankreich aus Mangel an Unterhaltung in Ruinen sanken, und die österreichische Besatzung abzog, nahm der Fürstbischof von Speier sie wieder in Besitz. Der Revolutionskrieg aber bereitete neuerdings unsägliches Elend den armen Bewohnern dieser Stadt, die hergestellten Festungswerke erhielten treffliche deutsche Besatzung, Rheingraf von Salm das Kommando. Anno 1799 verlor es bey schrecklicher Belagerung und stätigem Bombardement einen großen Theil seiner Häuser, seine Bewohner ihre ganze Habe, doch dauerte die Belagerung und die ehrenvolle Vertheidigung fort, und wurde erst 1800 als geforderte Garantie bey einem Waffenstillstand abgetreten an Frankreich. Hochgefeuert ist noch das Andenken des tapfern Rheingrafen; denn nicht nur den Kommandofuß wußte er mit Kraft und Weisheit zu führen, ihm wurden auch im furchtbaren Kriegselend die edlern Gefühle des Menschen nicht fremde; vieles that er besonders durch Fürsprache für die unglücklichen Bewohner der von ihm so manndhaft vertheidigten Besatzung, und noch segnet den Edlen das gegenwärtig lebende Geschlecht. Die Franzosen schleiften die Festungswerke und nun ist Philippsburg eine angenehme Landstadt und bezirksamtlicher Sitz, an die Stelle der unheilbringenden Wälle sind fruchtbare Gärten und Fluren getreten.

Doch gehen wir weiter auf der Straße, so erblicken wir bald Waaghäusel. Am Ende eines Forstes liegt es in Bäumen halb versteckt, ein artiges ehemalig fürstbischöflich speyersches Lustschloß, der Weg durch das

selbe stand früher den Reisenden offen; bey dem Schloße befindet sich ein Kapuziner-Kloster, mit starkbesuchter Wallfabrik; außer ein paar Grabsteinen von schön gearbeitetem jedoch nicht ganz reinem schwarzen Marmor, bietet die Klosterkirche für Kunst und Wissenschaft wenig Merkwürdiges dar; bey der Kirche steht auch das Posthaus; nicht eben gewaltig wurde der hinkende Bote mit seinem Begleiter dort angezogen, denn ein flaches Sandland gegen den Rhein hin, welches eben nicht zu den fruchtbarsten gehört, gegen die schon weit in den Hintergrund getretenen Berge hin, Wald, boten denen durch die schönen Oberländer Gegenden verwöhnten Augen wenig Reize dar.

So geht es fort auf der Ebene über Neu-Lußheim, links erblickt man jenseits Rheins die Thürmspitzen des in der deutschen Geschichte sattsam bekannten, nun dem Seerter Bayerns gehorchenden Speyers, über Hockenheim, Ostersheim, schon der alten Pfalz gehörig, nach

Schwezingen.

Schon aus der Ferne winkte uns der berühmte Schloßgarten dieser Stadt entgegen, und ließ uns in der Hoffnung suchen, was freilich die Gegenwart, nämlich der Weg dahin, nicht bot, eine schöne fruchtbare Gegend; an demselben hin führt die Straße über den Leimbach, ehemals Suarzaba genannt, in den schönen mit weiten gepflasterten Straßen versehenen Flecken, der auch sowohl wegen seiner Bauart als seiner Bevölkerung, unter die Zahl der Städte gezählt werden mag, denn es zählt 2116 Einwohner. Im grauen Alterthum verliert sich die Geschichte Schwezingens; das aber die Römer schon hier eine Art Vorwerk angelegt hatten, läßt sich zwar nicht streng beweisen, ist aber höchst wahrscheinlich, eben so daß Schwezingen das römische Selcinium sey, wo der Römer-Kaiser Valentinian der Alemannen, den Urbewohnern der Gegend des deutschen Oberrheins, eine blutige Schlacht lieferte. Die Nähe von Arrippy (alta ripa) wo man noch bey niedrigem Wasserstande die Ruinen eines römischen Kastells erblickt, und das im Schloßgarten gefundene Römergrab, wo-

van wir noch weiter sprechen werden, schei-
nen dieser Meinung Gewicht zu geben. Im
Jahr 782 kommt dieser Ort vor in einem
Schenkungsbrief Kaiser Karls des Großen,
und zwar unter der Benennung, Veste Sue-
zingum. Frühe schon war es pfälzisches Ge-
genthum. — Krieg und Lanne seiner Be-
sitzer veränderten oft seine Gestalt, bis ihm
unter Kurfürst Karl Ludwig, von 1657 an,
ein schöneres Loos blühte; er that viel zur
Verschönerung des Schlosses, wo er mit sei-
ner Geliebten von Degenfeld getraut wurde;
acht Söhne und 5 Töchter erzeugte er mit
ihr; seine Schöpfungen aber giengen durch
die Wuth französischer Barbaren im Dr-
leans'schen Erbfolgekrieg 1699 meist wieder
unter. Kurfürst Johann Wilhelm trachtete,
Schwezingen, besonders dem Schloß daselbst,
seinen alten Glanz zurückzugeben; mehr aber
noch that Kurfürst Karl Philipp, der eigent-
liche Gründer Mannheim's in seiner jetzigen
Gestalt. Ihm folgte der, von allen Pfäl-
zern hochgeehrte Karl Theodor; er wählte
Schwezingen zu seinem Sommeraufenthalte,
und verwandte auf dessen Pracht ungeheure
Summen, durch ihn erhielt Schwezingen
den herrlichen Schloßgarten und alle jene wun-
derbaren Verschönerungen; er führte hieher
jene Werke der Kunst, welche noch jetzt das
fast verlassene zu einem Ziele mancher Wan-
derungen schaulustiger Reisender machen. Des-
halb soll auch unser erster Gang in den
Garten seyn, durch's Schloß, Theile dieses
bilden rechts das große Drangerie-Haus,
links der Speise- und der Spielsaal; schon
hier zeigt sich uns der hohe Styl der ganzen
Anlage, vor uns liegt der Garten selbst;
man glaubt sich in eine Feenwelt versetzt, und
ein betriber Sommerabend vollendet den gros-
s'n herrlichen Eindruck den das Ganze auf
den Beschauer macht. Kunst und Natur
wetteifern in diesen weiten, 183 Morgen
umfangenden Lustrevieren mit einander, nur
wird der reine Genuß noch hin und wieder
dadurch verflümmert, daß die Kunst oder
vielmehr eine Mißdeutung derselben, woran
fast alle Anlagen des vorigen Jahrhunderts
kränken, der Natur einen Zwang antbut,
der Auge und natürliches Kunstgefühl belei-
digt, und daß man allzutätig mit dem Mes-
ser die schöne üppige Natur in steife Regeln

der Kunst einzwingen wollte; zwar geht man
jetzt von gesündern Grundfahen aus, allein
nicht alles was einmal schon in der Anlage
verdorben, läßt sich wieder eben so geschwind
gut machen. Dafür aber wird der Natur-
freund durch die herrlichsten Partzien, Alleen
und Ansichten entschädigt, die in stetem
Wechsel den Beobachter in einer wahrhaften
Veränderung erhalten, künstliche Grotten, schat-
tigte Alleen, reiche Springbrunnen, einsame
Nasensitze, zu denen aus dunkeln Gebüsch
die Töne der lieblichen Sängler des Waldes
hallen, Weiher und Teiche, künstliche Rui-
nen, wie z. B. der Merkurius Tempel,
fruchtbare Gartenbeeten, herrliche Statuen
aus den Händen eines Crepello und von
Verschaffelt, heidnische Tempel, wie der Apo-
lo-Tempel u. dgl., halten ihn in unaderfa-
mer Entzückung; gern möchte der Kalender-
macher die Leier in die Moschee, das heißt:
in eine vollständige türkische Kirche, zu der
Grotte des Pans, zu der römischen Wasser-
leitung und zu manchen andern Stellen
führen, allein es mangelt ihm dazu Geschick
und Zeit; nur noch auf eine Stelle will er
sie aufmerksam machen; aus hohen Gebüsch
winkt uns ein schönes Denkmal, mit der
Inscript: „Das Feld des Krieges und des
Todes der Römer und Deutschen ward durch
gefundene Waffen, Urnen, Gebeine und an-
dere Geräthschafte" entdeckt im Jahr 1765.“
Es fand sich nämlich bey Ausführung des
Plans der Gartenanlage ein Hügel ohngefähr
7 Fuß hoch, in der Grundfläche etwa 300
Schuhe haltend, welcher abgetragen werden
sollte; kaum aber begannen die Arbeiter, so
stießen sie auf eine große Menge menschlicher
Gerippe, Todtenurnen, Schwerter, Schilder,
Lanzen, Zangen, gläserner Gefäße u. dgl.
Kurfürst Karl Theodor sammelte alles in ein
großes Grab und setzte ihnen obgedachtes
Monument. Während sie da in Frieden ru-
hen, zanken sich über sie die Menschen, ob
es Krieger und die Stätte eine Wahlstatt
sey, oder das Begräbniß friedlicher Men-
schen, und werden sich auch zanken, bis auch
sie im Frieden ruhen. Ungern verlassen wir
nun den trefflichen Garten, welcher, wenn
ihm auch die gänzliche Vollendung mangelt,
doch leicht die etwaige Schattenseite des Le-
bens Karl Theodors, nämlich die mit dem

Ertrag des Landes nicht immer im richtigsten Verhältniß stehende Pracht, und Kunstliebe dieses Fürsten entschuldigen macht, und welcher zu den schönsten Werken dieser Art in Deutschland gezählt wird. Das Schloß selbst ist nur selten bewohnt, und so hat wohl Schwezingen durch die Entfernung des Hofes von Mannheim bedeutend an Glanz, Lebhaftigkeit und Einnahme, und viele herrschaftliche, zu ehemaliger Hofökonomie gehörige Gebäude ihren Zweck verloren; übrigens ist es der Sitz eines Oberforst- und Bezirks-Amtes, katholischen Dekanats, Pöbistsats und einer Domonial-Verwaltung. Verrathen wir die Umgegend Schwezingens, so öffnet sich uns gegen die Rheinseite durch den Ketscherwald eine schöne Ebene, im Hintergrund durch die blauen Vogesen begränzt, gegen Osten erblicken wir am Ende einer schönen geraden Straße Heidelberg, wie es mit seines Schlosses Trümmern uns zu sich und seinen maurischen Umgebungen hinüberwinkt; Gegen Mannheim so wie nach Süden hin ist die Aussicht begränzt durch Forste; im Allgemeinen ist die Gemarkung um Schwezingen ziemlich fruchtbar, und fast an einzelnen Stellen zu sehr mit Sand untermengt; was aber Natur versagt zu haben schien, das hat der rastlose Fleiß des thätigen Pflanzers zu ersetzen gesucht. Am reichlichsten sind mitten in fast unbrauchbar scheinendem Sande die üppigen und wehläufigen Hopfenplantagen, nirgends trafen wir sie schöner als hier, und der Boden, durch sie beschattet, bewahrte jene Feuchtigheit, die in Sandfeldern bey trockner Witterung so bald mangelt, und ihre Unfruchtbarkeit vermehrt; hier sahen wir dagegen zwischen den Hopfen-Alleen, besonders wenn sie noch nicht alt, folglich nicht zu mächtig waren, hin und wieder schönen Taback, Kraut u. dgl. Ueberall zeigte sich Regsamkeit und Frohsinn, und es war ungemein erquicklich, den hin und wieder langweiligen Weg durch frohen Gesang und heitern Gruß fröhlicher Menschen verkürzt zu sehen.

Durch angenehme Alleen und auf trefflicher Straße, gieng es den Stengelhof und das sogenannte Relaishaus vorbei, nach Neckarau, ein sehr großes Dorf mit 1020 Einwohnern, links am Wege; hat zwar

fruchtbare Gemarkung, ist aber den Rheineüberschwemmungen sehr ausgesetzt; durch einen Arm des Rheins, den sogenannten Neckarauer Giesen, bildet dieser Ort eine Insel; diese Lage des Ortes benutzten auch die Franzosen in dem Arree von 1799, um daselbst einen Brückenkopf anzulegen, den jedoch der tapfere Habsburger Karl mit Sturm nehmen ließ; noch deutlich sieht man hier das ehemalige Bett des Neckars, welcher einst von Seckenheim aus hieher floß, die Zeit aber, in welcher dieser Fluß so beträchtlich seinen Lauf veränderte, ist unbekannt, eben so wann das große Dorf Hermsheim oder Hermundesheim, dessen Bau jetzt mit der Neckarauer Gemarkung vereinigt ist, welches gegen Feidenheim hin lag, und noch 1582 alten Lebensbriefen zufolge, bestand, so weggetilgt wurde, daß die Sage davon schon jetzt fast unter die Fabeln gehört.

Ein heiterer, wolkenloser Himmel, der dies Jahr den ganzen August in lauter herrliche Wäitage umschuf, verlieh der ganzen Gegend einen zauberischen Reiz, es war Abend, die nahen Thurmspitzen von Mannheim, die fernen Berge jenseits und diesseits des Rheins, mit ihren Schlössern, Städten, Flecken, erglüheten im reinsten Golde, links und rechts zog der Weg durch fruchtreiche Gärten neben schönen Landhäusern vorbei, unter welchen der Garten und das Landhaus so Mannheims Bewohner der geliebten Stephanie, der edlen Fürstin, als ein Bild ihrer Anhänglichkeit und ihrer so verzeiblichen Wünsche geschenkt, mit zu den vorzüglichsten gehört. Voll der angenehmen Empfindungen, welche der wunderbare Reiz jener Tage und jener herrlichen Natur in unserer Brust geweckt hatte, zogen wir in das schöne Mannheim ein, als schon der Dämmerung Flor ausgebreitet lag über der Erde Bewohner.

M a n n h e i m.

Die Umgegend von dieser an Bevölkerung vorzüglichsten Stadt unsers badiſchen Vaterlandes, denn sie zählt 1824 Gebäude in welchen 18380 Menschen wohnen, ist trefflich; zwar mangelt ihr das, was Heidelberg so süßen Reiz verleiht, der liebliche Wechsel

von Berg und Thal, dagegen ist auch Mann-
heim hinsichtlich der Güte des Bodens von
der Natur nicht gerade stiefmütterlich behan-
delt; zur Lebhaftigkeit des Verkehrs und zum
Leben der ganzen Gegend trägt der schöne
deutsche Rhein und der Neckar, an deren Zu-
sammenfluß diese Stadt liegt, nicht wenig
bey. Ueber den Ursprung dieser Stadt,
wann und von wem sie gebaut worden, ist
mit Gewißheit nichts zu bestimmen. Einige
wollen behaupten, ein Mannus, König
der Deutschen, habe vor Christi Geburt schon
hier eine Stadt gearündet und sie Mannus-
heim genannt, es ist dieß nichts als leere
Sage. Daß die Römer hier eine Nieder-
lassung hatten, dafür spricht vieles, beson-
ders mehrere hier gefundene Münzen, Schaa-
len und ein Stein, der im alten Rathhause
eingemauert war, auf welchem eine heidnische
Sündenabwaschung mit Ochsenblut abgebil-
det war. Heller wird Mannheims Geschichte
von 764 an, wo es noch Mannenheim ge-
nannt wurde, im 13ten Jahrhundert wurde
es pfälzisch, und blieb es bis ins 19te. Kur-
fürst Friedrich der 4te, der Reformation
hold, baute hier eine feste Burg 1606; Wal-
lonen, das heißt Niederländer, von dem
Scheusal Alba vertrieben, siedelten sich hier
an, und mehrten Mannheim bedeutend; die
Feste hieß Friedrichsburg. Der 30jährige
Krieg, dieß allzuschwere Lösegeld für Deutsch-
lands politische und religiöse Freiheit,
brachte auch Mannheim gänzliche Verwü-
stung; doch die von Natur begünstigte Lage
der Stadt und große Freiheiten lockten viele
Anfiedler herbei; auch die Pest des 17ten
Jahrhunderts, der schwarze Tod genannt,
vermochten nicht das Emporstreben dieser
Stadt zu vernichten. Kurfürst Karl Ludwig,
schon von Schwyzingen her dem Leser bekannt,
baute hier die Concordien- (Eintracht-) Kir-
che, hier gab er auch seiner geliebten De-
genfeld die Ruhestätte. Alle christlichen Con-
fessionen sollten in Eintracht hier abwechselnd
Gott verehren. Neue Noth brachten die fol-
genden Kriege, bis endlich Kurfürst Karl
Philipp, mit Heidelberg zerfallen, seine Ne-
sidenz hieher verlegte. Vor allen aber glänzt
auch hier wieder der hochgefeierte Name
Carl Theodors, der als der eigentliche Schöp-
fer von Mannheims jetziger Größe und

Schönheit betrachtet werden kann, denn er
erhob sie zu einer Schönheit und gab ihr ei-
nen Glanz, daß sie noch jetzt zu den herr-
lichsten Städten Deutschlands gezählt wird,
damals zählte sie 24000 Einwohner. Viel
schadete der guten Stadt auch die kaiserliche
Belagerung im Jahr 1795, besonders litt
das Schloß, die waldonische und refor-
mirte Kirche.

Die Stadt selbst ist in ihrem Innern in
lauter Vierecke gebaut, breite Straßen be-
setzt von Häusern, unter denen fast kein
einziges schlecht gebautes, geben ihr eine Re-
gelmäßigkeit, die keineswegs das Auge ermü-
det; die Stadt selbst bildet einen länglichen
Zirkel und hält 112 solcher Vierecke; die
schöne Straße, vom Heidelberger Thor bis
zum Rheinthor führend, hat eine mehr als
gedoppelte Breite und durch die ganze Mitte
läuft eine breite Allee herrlicher Alazien
nur dem Fußgänger zugänglich. Unter den
freien Plätzen zeichnet sich der Schloßplatz
aus, er ist ganz frey, die geraden Straßen
gegen Osten hin zeigen überall an ihrem
Endpunkte, von diesem Platz aus betrachtet,
in der Ferne eine liebliche Begrenzung
durch die pfälzischen Berge. Bemerkens-
werth ist auch der Komödienplatz, der Pa-
radeplatz, nur schade daß der schöne Brun-
nen mitten auf dem letztern ohne Wasser ist,
denn nur der Krieg in den Jahren 1790
hinderte die Vollendung der Wasserleitung,
die sich bereits von Rohrbach bis Seckenheim
erstreckte, oben zielt diesen Brunnen eine,
vom Künstler Crepello aus Bronze gegossene
Gruppe, welche den Rhein, den Handel,
die Gewerbe und die Staatsverwaltung dar-
stellt. Noch finden wir den sehr geräumigen
Marktplatz, Zeughausplatz, Plätze vor der
Kapuziner- und reformirten Kirche.

Unter den Gebäuden zieht wohl zuerst das
schöne Schloß unsere Aufmerksamkeit auf
sich; an Umfang eines der mächtigsten in
ganz Europa; durch das Bombardement von
1795 hat es aber gar sehr gelitten, der
größte Theil des linken Flügels brannte
nieder am Tage vor der Uebergabe. Die
jedoch fast ganz gerettete Kapelle zeichnete sich
durch kostbare Reliquien, Gewänder und
besonders durch eine Monstranz aus purem
Rheingold gefertigt, aus. Gegen den Rhein

zu ist das Schloß durch den weitläufigen, jedermann zugänglichen Schloßgarten, der bis an den Rhein hinreicht, umgeben, ehemals waren es Festungswerke, welche von hier aus das jenseitige Rheinufer beherrschten, jetzt aber zum Heile Mannheims in schöne Anlagen umgewandelt. An dem linken Flügel des herrlichen Schloßes, welches wohl eher einer Kaiserburg als einem ehemaligen Kurfürstentum ähnlich ist, schließt sich das Jesuiterkollegium an, nun zu einem Lokale für eine höhere Lehranstalt (Lyzeum) benützt. An demselben haben alle christlichen Konfessionen Theil, 3 Direktoren, die miteinander abwechseln, von denen der eine Lutheraner, der zweite Catholik, der dritte reformirt ist, lenken das Ganze der Anstalt. In schöner Harmonie wirken sie vereint, und was die Eintrachtkirche erst bildlich darstellte, das verwirklichen sie in der Menschenwelt; die große Zahl der Schüler, mehr als 240, viele Söhne der edelsten Familien des Inn- und Auslandes unter ihnen, bezeugen den Werth dieser Lehranstalt und die Trefflichkeit der Lehrer.

Unmittelbar auf diese folgt die herrlich gebaute Jesuiterkirche, 1733 begonnen, 1756 unter Karl Theodor vollendet; seit Aufhebung des Ordens der Jesuiten ist sie Haupt- und Schloßkirche, ihre Höhe beträgt 250 Fuß, eben so die Länge des Schiffes; marmorne Statuen von dem trefflichen von Verschaffelt und schöne Gemälde finden sich viele, fast nur zu viele Pracht für reinen Geschmack. Hinten an dieser Kirche erblicken wir die schöne Sternwarte.

Doch wenden wir uns links hinüber von der Jesuiterkirche, so sehen wir das große Komödienhaus; viele meiner Leser werden ohnehin lieber dahin gehen als in die Kirche, was aber nicht zu loben; doch verzeihlich ist es, wenn hier das Auge mehr gefesselt wird als dort, denn es bietet sich dem Auge gar zu schön dar; denke man sich ein herrlich gebautes 3 Stockwerke hohes im Umfange 699 Fuß haltendes Gebäude, welches eine große Schaubühne, einen 80 Fuß langen und 56 $\frac{1}{2}$ Fuß breiten Tanz- (Redouten) Saal, viele andere Zimmer und Säle und Wohnungen enthält, und man wird sich ewigermäßen

einen Begriff von der Größe dieses Komödienhauses machen können.

Nicht weit von diesem ist das Zeughaus, vielleicht die höchste Zier der Stadt, 92 Fuß in vier Stockwerken hoch, 650 Fuß im Umfang, von Karl Theodor geschmackvoll und sehr kostbar und doch höchst einfach gebaut. Gerade gegenüber steht die Kaserne, wo die Garnison der Stadt einquartiert ist. Merkwürdiger als dieses ist das große Kaufhaus, es nimmt ein ganzes Viereck ein und wurde 1730 gebaut, liegt an der Schloß- oder Rheinseite des Paraplatzes; dort ist der Platz wo das Großherzogl. Hofgericht, das Stadttamt, Polizeybureau ihre Sitzungen halten, noch findet sich da eine Kommissions-Anstalt, Leihhaus, Mehlwaage und Backhof; und doch ist nur der kleinere Theil dieses trefflichen Gebäudes zu diesem Endzweck verwandt, der größere ist Eigenthum einzelner Bürger; ringsum führt ein gedeckter geräumiger Gang hinter steinernen Pfeilern die sich in Bogen vereinigen, auf welchen der 2te Stock ruht; in diesen Hallen werden die Messen (Märkte) gehalten; in einem derselben erblicken wir oben an der Decke eine Wallfischrippe die 486 Pfund wiegt und bey Grabung des Fundamentes gefunden wurde; meine Leser können daraus leicht auf die Größe des ganzen Fisches zählen, welcher aber seine Jungen lebendig gebiert und auch säugt, der einzige unter den Fischen. Und weiter wußte der Substitut zu erzählen, wie dieser Fisch, das größte aller lebendigen Wesen, zwar ein großes Maul habe, aber nur einen Schlund, daß gerade ein rechter Häring durchkommen kann, und also des Jonas sein Fisch ein ganz anderer müsse gewesen seyn, als der Wallfisch; ferner bemerkte er, wie lange es wohl schon möge gewesen seyn, seit da, wo jetzt Mannheim steht, Wallfische mit ihren Kameraden herumgeschwommen seyen, weil sich diese nur in tiefen großen Meeren, nie in Flüssen und Seen, zu finden pflegen, und dieß uns eine Zeit andeute, wahn wohl unsere gewöhnliche Berechnungen nicht reichen.

Das Münzhaus und die Stückgießerei sind gleichfalls sehenswerth; daß die letztere nicht mehr oft gebraucht werden möge, wollen wir von ganzem Herzen wünschen; auch

Charte über das **GROSSHERZOGTHUM Baden** von Pöfnerung p. 1818.



Zum Lehrer hinkenden Beten auf den Jahr 1818 gehörig
 Lehrer im Ort bei J. H. Geiger.

von dem abgedruckt bei B. Neumann in Berlin



die erstere ist noch in gutem Gange, und wenn man die vielen schönen neuen Schillinge und Louisd'ors, die dort gemacht werden, betrachtet, so sollte man glauben, unser Land müßte an dieser Waare Ueberfluß haben; doch kann der Kalendermacher diejenigen, welche etwa glauben möchten, daß unser Land an einer Münzstätte zu wenig habe, und so eine kleine Privatmünze im Stillen anlegen möchten, versichern, daß doch genug Geld geprägt werde und man ihre Hilfe nicht brauche. — Das Zuchthaus war ehemals zur Hälfte Waisenhaus, wo 80 arme Waisenkinde Erziehung fanden, diese Anstalt ist leider untergegangen, und die Zeit hat so viel Taugenichtse, daß dieselben jetzt den ganzen Raum eingenommen haben, viele aber laufen noch herum, bis einmal die Ablösung an sie kommt. Auch dreier Hospitäler, eines Lazareths, eines Armen- und Krankenhauses erfreut sich diese Stadt. Kirchen hat sie, außer den schon erwähnten, noch eine Kapuzinerkirche, die reformirte, ferner die, aber seit 1795 in Trümmern liegende, wallonische, die lutherische und die Stadtkirche. — Noch könnt' ich von gar vielen Pallästen, etwa von dem gräflich Waldeckischen, Fontanischen, Sturmfederischen u. s. w., ihrer Größe, Schönheit, trefflicher Bauart, und dem Reichthume ihrer Besitzer etwas erzählen, allein es ist besser, der Leser reißt mit Gelegenheit selber einmal hinunter, nur nicht etwa ein oder der andere in Waisenhaus-Angelegenheit....

Ruhmwürdig ist die für eine so große Stadt unentbehrliche treffliche Anstalt zur Unterstützung der Armen, und der Kalendermacher muß gestehen, daß er von dieser Plage der Menschheit, nämlich von Bettlern, wenig sahe, was um so mehr beweist, als ja der August 1817 die schreckliche Noth des Jahres noch nicht ganz gehoben sah. — Daß in einer so weitläufigen Stadt, wie Mannheim, wo so viele vornehme Leute wohnen, es nicht an Gelegenheit zu angenehmer Unterhaltung mangle, versteht sich von selbst, und wer Geld hat, kanns hier so gut los werden, als in jeder andern, und das mit Manier. Die hiesige Gewerbsamkeit ist ziemlich stark, aber wenig Handel im Großen, zu nahe ist Mainz, als daß Mannheim als

Sinf. Bote 1818.

Stapelplatz bedeutend werden könnte; doch hat es viel soliden Wohlstand, auch eine Krapp- und eine Tapeten-Fabrik, mehrere sehr berühmte Taback-, und Bleyzucker-Fabriken finden sich hier; fast hätte ich es vergessen, daß die Mannheimer Goldfabrikation eingehe; mag nichts schaden! überhaupt scheint die Zeit uns zuzurnen, und zwar nicht etwa bloß zum Spaß und Spiel: „Eisen biete ich dir statt Gold!“ — Dagegen floriren mehrere Fabriken von Mannheimer-Wasser; wir Oberländer kennen es schon lange; der Erfinder davon ist Herr Schumacher. — Und als am Abend, von der Wanderung müde, wir beide, der hinkende Bote und des Schulmeisters Substitut zum bekannten Gasthose heimkehrten, und am wohlbesetzten Tische uns der gemachten Erfahrungen freuten, da setzte sich zu uns der Herr Wirth; gut stadtbürgerlich seine Vaterstadt, ihren Glanz und ihren Reichthum und Schönheit lobend, zwischen ein nickte der Bote dann und wann beyfällig, der Substitut hatte sich aber hungrig gesehen und kann überhaupt am Tische die Pausen nicht leiden, sondern liebt ein Allegro im $\frac{3}{4}$ tel Tacte. Was meinen die Herren wohl, was konsumirt Mannheim jährlich, und er begann, Wehl 5 Millionen Pfunde, Salz 400,000 Pfund, Fleisch 3000 Ochsen, Rinder und Kühe, 8000 Kälber, 2000 Hammel, 5000 Mastschweine, die Ferkel nicht gerechnet, aber (sich jenes Offiziers in Mainz erinnernd, der als sein Kamerad nach genossenem Fische dem Wirthezurief: Herr Wirth der Fisch will schwimmen, zu seinem Boeuf à la mode auch rief: und der Ochse will saufen!) wie viel wird denn dazu getrunken, begann der hinkende Bote; die Antwort war 2005 Fuder Wein, (NB. wenn man sie hat, denn seit Anno 1812 lassen Sie sich auch was abmarkten, entgegnete abermals der Bote;) der Wirth zuckte seufzend die Achseln, und fuhr fort, 5000 Fuder Bier und 80 Fuder Brantwein; darat trifft mich auch ein Gläschen Mannheimer Wasser, sel jetzt der Substitut ein, der eben den Mund sich trocknete mit der Serviette, noch eins für Morgen auf die Reise, rief er abermals, denn an 80 Fuder merkt mans nicht.

Schon erglänzte der Morgen und rief uns hinweg aus den freundlichen Manern

F

Mannheims, noch einmal blickten wir hinüber nach den Vogesen, aus grauem Nebelstör zeigten sich die Umrisse des Donnersberges, wie ausgegossen lag die herrliche Landschaft jenseits, mit ihren Städten und Dörfern, Weinbergen und Fluren, eine wehmüthige Empfindung ergriff uns bei dieser Betrachtung, noch wohnte wohl in jenen Sänen deutscher Sinn, sie geborchten neuerdings einem ächten deutschen Fürsten, aber ein deutsches Vaterland kannten und liebten sie noch nicht, scharf trennt noch der breit hin strömende Rhein die beiderseitigen Bewohner, er sollte ja nur ein Band seyn, welches die verbrüdereten deutschen Völker in innigen Verkehr mit einander setzte.

Gen' Seckenheim wandten wir uns, in der herrlichen großen Gottesnatur genas unser Gemüth von allen zu ersten Betrachtungen; ein katholisches Fest zeigte uns die Pfälzer in ihrem stättlichen Sonntagsspuze. Was schon die Gegend von Schwezingen an zeigte, bewährte sich hier, durch die reichen, trefflich angebauten Fluren wandelten fast lauter fröhliche Menschen, mit freundlichem Gruß einander vorbei. Denn so nachtheilig auch die religiösen Spaltungen in der Pfalz insbesondere wirkten und wirkten, wie eine wahre Giftpflanze im reinen Charakter dieses Volkes, dieses behielt doch jene Heiterkeit und Offenheit, die es jedem angenehm machen in seiner Mitte zu weilen: wirft man ihnen die und da große Niedrigkeit vor — immerhin, dafür ist auch der gemeinste Mann im Stande, Bescheid zu geben, eine gewisse Cultur hat sich allen Ständen mitgetheilt, und so die Scheidewand zwischen diesen unfähbarer gemacht, als anderswo. Der Pfälzer lobt sein Land und er hat recht, es ist meist ein schöner Garten und vieles durch seinen Fleiß; er liebt den Vorrang, diesen wird aber nur der am weissen Gebildete erhalten. Er ist redselig, bisweilen auf Kosten der Wahrheit, aber immer ist er willkommener, als jene, die aus Stolz oder Dummheit weder ein heiteres Gesicht noch einen freundlichen Gruß bieten.

Der Kalendermacher will damit keinesweges die Fehler verkennen oder verteidigen, die auch dieß heitere Volk hat, aber jedes Volk hat seine Fehler, sie zu tragen

und an sich zu vermeiden ist aber Pflicht eines jeden, sich gegenseitig in Liebe zu vertrauen, ziemt dem gerühmten deutschen Völkersinn.

Seckenheim und Ladenburg.

Als wir in Seckenheim ankamen, freute es uns herzlich, im Allgemeinen dort einen Wohlstand zu finden, den wir hier, wo wir des Krieges Spuren am sichersten erwarteten, besonders gesunkenen Wohlstand, nicht anzutreffen hoffen durften; aber der Fleiß der Bewohner jener Gegend, besonders die überaus einträglichen Tabackspflanzungen, sind für sie eine fast unerschöpfliche Quelle, aus welcher sie Linderung für die vom Krieg geschlagenen Wunden schöpfen. Südwestlich von Seckenheim zeigte man uns noch den Ort, wo einst das Dorf Kloppeheim gestanden, vor 100 Jahren sah man noch die Kirche, jetzt findet man nur noch einige Trümmer. Wir verlassen nun den schönen Weg gen Heidelberg, und setzen bei Seckenheim über den Neckar, der hier schon einen ruhigen Lauf hat, und durch Schiffahrt sehr lebhaft ist, welche aus dem Neckarthal gegen Mannheim und die Rheingegenden getrieben wird; denn uns zeigte sich jenseits die ehemalige Hauptstadt dieser Gegend, Ladenburg. Es stand schon, ehe Heidelberg begann und als Mannheim noch ein Fischerdorf war, hatte Ladenburg schon den Ruhm einer bedeutenden Stadt. Vermuthlich als man noch nicht zählte Anno 1. war es schon da, hieß ehemals aber bald Loboduna, Lobodoburg, bald Lobedenburg, Laudenberg, die weite Gegend umher erhielt von ihm den Namen, und war auch lange als Lobdengau und als eine der herrlichsten Gegenden unseres Vaterlandes bekannt. Neben ihren zwei jüngern Schwestern Heidelberg und Mannheim, welche durch Natur und Fürstentiebe mehr begünstigt waren, verdunkelte sich ihr Ruhm und konnte sie die Schläge des Schicksals nicht verschmerzen, wie jene. Daß die sieggewohnten Schaaren der Römer hier hausten, und wohl oft von hier aus es versuchten, unsern Abnen das Sklavenjoch aufzulegen, unterliegt keinem Zweifel; Inschriften, die Ad-

merzeit bezeichnend, Urnen, Münzen, Harnischbeschläge, Waffen, welche häufig in Ladenburg und seiner Umgegend gefunden wurden von den Leudicenten in Schrießheim das römische Bad, weiterhin das Römergrab, sprechen bestimmt für Zeiten römischer Herrschaft auch in diesen Gegenden. Als die Mächte der christlichen Erde noch der Verdienste Höchstes darein setzten, durch Vergabungen an die Kirche ihres Namens Gedächtniß zu verewigen, oft auch den Himmel zu versöhnen, und als auch die Kirche wie eine wahre Pflegmutter der noch in der Kindheit begriffenen Staaten sich bewies, da schenkte der Frankenkönig Dagobert der Erste Anno 636 diese Stadt an die Kirche zu St. Peter in Worms. Kaiser Karl, der Große genannt, bestätigte diese Schenkung, so wie seine Nachfolger; ja Heinrich der zweite fügte noch aus kaiserlicher Machtvollkommenheit die Grafschaft Lobdengau hinzu. — Im wunderbaren Kontraste stehen die jetzigen Zeiten mit jenen Jahrhunderten, manche Kirche, über deren Baupflichtigkeit man sich jetzt streitet, und die nur kärgliche Erhaltungsmittel hat, bewahrt oft in ihrem Schoße herrliche Reichthümer, oft mehr als nöthig und ihr gut war; so ist auch dies Institut, die Kirche, welche des Menschen Höchstes und Heiligstes bewahrt, oft fast an den Bertelsab herabgesunken, und im Wechsel der Zeiten unter den Belehrungen eines ernsten Geschickes findet der Mensch so selten die Mittelstraße. — Später theilten sich, oft unter heftigen Zwisten, weltliche Macht in den alten Pfalzgrafen, und die geistliche in den Bischöfen von Worms, in den Besitz dieser Stadt, letztere hatten hier eine Wohnung, wo sie oft weilten. Der 30jährige Krieg sah auch hier die Saat des Elendes reifen, Freund und Feind machten ihr Recht die armen Bewohner des Lobdengaus oft mit Hab und Gut zahlen, 1644 aber setzten die Franzosen der Noth dieser Stadt die Krone auf, sie erpreßten unter schrecklichen Mißhandlungen ihrer Einwohner ungeheure Summen. Auch nach dem Frieden empfanden diese Gegenden die Uneinigheit zwischen ihren beiden Herren, bis Ende des 17ten Jahrhunderts, wo alles an die Pfalz kam; aber wie schon oben bemerkt

wurde, Ladenburg nicht so durch Lage begünstigt, auch durch Zwenherrschaft vernachlässigt, verlor ihren alten Glanz, die neuere Zeit hat fast alle Spur des Alterthums verwischt; besonders herrliche Gebäude hat sie nicht, doch ist die Galluskirche, der ehemalige Bischofshof, jetzt Amtshaus, das Martinsthor und mehrere adeliche Höfe, bemerkenswerth. Auf der mitternächtlichen Seite der Stadtmauer sahen wir den Hexenthurm; als noch finsterner Aberglaube, auch böser Wille, selbst in den Gerichtshöfen Sitz und Stimme hatte, da sah auch Ladenburg oft solche, der menschlichen Vernunft und den Gesetzen der Christusreligion hohnsprechende Verurtheilungen; die Stimme hat der Aberglauben wohl verlohren, nicht immer den Sitz. Die Stadt hat auch ein Hospital und ein Waisenhaus, letzteres verdankt dem edlen Sinne des Ladenburger Bürgers G. Fr. Ginter und seiner Ehefrau sein Entstehen und Bestehen. — Der um Beleuchtung der pfälzischen Geschichte und Alterthümer so verdiente Marguard Freber, verdient als Ladenburgs Bürger Erwähnung; hier wohnte auch Silvanus, als Inspector setzte ihn sein dankbarer Schüler Kurfürst Friedrich der dritte an die St. Galluskirche dahier; als er aber später beschuldigt wurde, über die Dreieinigkeits Gottes heizerische Meinung zu beugen, da wurde er durch Henkerhand zu Ehren der ächten heiligen Dreieinigkeits in Heidelberg gemordet. Ganz besondere Gebräuche, an die altdenische Vorzeit erinnernd, herrschten jüngst bei dem sogenannten ungeborenen Gerichte auf dem Stalbüchel, und bei der Bürgermeisterwahl; die neue Zeit tilgte auch diese lebendige Spur des Alterthums. Ladenburg hat übrigens zwei besuchte Jahrmärkte, Wochen- Vieh- und Fruchtmärkte; durch die Stadt fließt der Kanzeibach, dieser trug einst den Namen Alwina, daher Alwinisheim, Alvensheim, jetzt Hellesheim, ein Dorf Stromabwärts von Ladenburg, in einer großen Krümmung des Neckars gelegen, wo sich auch ein freundliches Schloßchen, der Edlen von Hundheim Eigenthum, findet. Von Ladenburg eine Viertelstunde östlich liegt der Rosenhof, doppelt bemerkenswerth wegen der trefflichen Landdtkonomie die da getrieben wird, als

wegen einem römischen Bade, so in dessen Nähe entdeckt worden ist. An der Stelle, wo jetzt der Strassenheimer Hof steht, blühte vor alten Zeiten das Dorf Strazbeim. Wenden wir uns von Ladenburg gegen Leutershausen hin, so treffen wir eine Stelle der Stalbüchel genannt, wo die fränkischen Könige die Gedinge oder öffentlichen Gerichte hielten. Im Zeilsheimer Grunde fund einst Citolfesheim (Zeilsheim) ein Dorf; auf den Bordsheimer Wiesen der Ort Buibesheim (Buodesheim) beide Dörfer sind längst nicht mehr. Bei Weitenheim (Fendenheim) Neckarabwärts, traf man einst am Flussbette viele Knochen riesenbäcker Thiere, deren Dasein in unsern Gegenden auf eine graue Urwelt deuten. Im Dorfe Wahlstatt, sonst Walabastatt genannt, fand man ebenfalls Spuren römischer Begräbnisse. Noch ist endlich, ehe wir uns aufs linke Neckarufer wieder hinüberwenden, sehenswerth, Käferthal; dort finden wir den schönen Reicholdtschen Garten, die Billiersche Bleizuckerfabrik und besonders ein Landhäuschen, in welchem der berühmte Pfand, einst der Stolz Mannheims, später Berlins, viele seiner trefflichen Schauspiele, begeistert von dem Reize der Natur und der Einsamkeit, dichtete.

Doch es ist Zeit, daß wir das rechte Neckarufer verlassen, denn schon sinkt die Sonne am Abendhimmel, und vor Nacht müssen wir noch in Heidelberg eintreffen. Nach Edingen, einst Ettingen, Eddingum genannt, setzten wir über, einem freundlichen Dorfe an der Mannheimer Strafe gelegen; hier begegneten uns viele Menschen, paarweise zogen sie durchs Dörlein von Waghäusel heimkehrend, statt eben nicht heiliger Scherze oder statt des betäubenden halblauten Gebets, sangen sie heitere deutsche Lieder zu Ehren Gottes und der Jungfrau Maria, und kürzten sich so den Weg durch frohen Gesang. Man zeigte uns auch hier den Garten, wo Karl Ludwig, Churfürst von der Pfalz, den 28. August 1680 unter dem Laubdache eines schönen Nussbaumes in die Arme des Todes sank. Unverweilt eilten wir nach dem nahen Wieblingen; es freute uns hier zu gedenken der edlen Hohenstauffen, die einst herrlich blühten, deren

Sprossen lange den römischen Kaiserthron besaßen, und dessen Rechte gegen des Papstes oft schmäbliche Eingriffe verteidigten, die aber dahin sanken, der letzte unter ihnen Konradin in Neapel von Henkershand. Wieblingen, einst ein königlicher Meierhof, kann sich rühmen ihnen den Namen Wieblingen (Sibellina) gegeben zu haben.

Heidelberg.

Aber immer herrlicher entfaltete sich Heidelbergs Paradies, schien es doch mit jedem Schritte, als wenn die Natur auf einmal alle ihre Herrlichkeiten vor dem Blick des Beschauers ausbreiten wollte, die üppigste Fülle der Fluren, das Strömen des Neckars, in dessen Fluthen sich die goldene Abendsonne verklärte, vor allen aber jenes ehrwürdige Schloß, das wie ein alter Schurgeist auf seinen waldumkränzten Höhen über der herrlichen Stadt zu wachen schien, und sich herunterneigte auf die lieblichen Fluren, auf Deutschlands Eden, weckt eine Sehnsucht, versenkt den Geist in tiefen Ernst, füllt die Menschenbrust mit Entzücken, wie fast kein Fleck des weiten deutschen Vaterlandes. Noch den Abend, obgleich schon die letzte Glut des dahingeeilten Tages nur noch die Gipfel der Berge röthete, mußten wir hinauf, es dünkte uns wir hörten droben tönen den begeisterten Sang des trefflichen Matthison:

Schweigend in der Abenddämmerung Schlever
Ruhet die Flur, das Lied der Haine stirbt,
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Tristen
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Und diese Ruhe, hoch über dem Gewühl gewerbsamer Menschen, kehrte auch in unsere Brust; vor uns das Neckarthal mit seinen Städten und Flecken, mit seinen Matten und Fluren und Weinberaen, hinter uns die Nacht des dunklen Waldes; in unbegrenzter Ferne der schöne Rhein und die Berge drüben, gaben uns im seltsamen Genuße die Ueberzeugung, daß Heidelbergs Lage, mehr als irgend eine andere Gegend, Reisende fesseln werde. Erst am späten Abend stiegen wir hinunter zu den Menschen. Und als wir hernieder kamen, da ward uns

als hörten wir Stimmen des Mittelalters; es war Messe und in jeder StraÙe tönte der Sang eines Bänkelsängers, welches diesmal für uns einen besondern Reiz darum hatte, weil mehrere unter ihnen einzelne Begebenheiten aus der neuern Geschichte sich zum Gegenstande ihrer freilich nicht sehr ausgebildeten Kunstfertigkeit gewählt hatten, so zwar, daß der Gegenstand den sie besangen, auf einem Gemälde, welches an einer Stange in die Höhe gehoben wurde, dargestellt war, der Sänger nun besang in kunstlosen Reimen seinen Gegenstand in Begleitung einer Orgel od. dgl. seinen Zuhauern durch Bezeichnung der eben besungenen Gegenstände mit dem Stock die Sache verständlichend. Wahrlich so schlecht und mangelhaft die Ausführung, so dünkt uns doch diese Weise, Sagen und Geschichte fortzupflanzen nicht uneben, zudem bewahrt es Liebe zur Musik, einer Kunst, die leider in unserer profaischen Zeit, besonders in des Kalendermachers Gegend, fast ganz untergegangen, und mit Freude erinnerte dieser sich der Gegend im Schwarzbürgischen, in Sachsen, wo Abends aus jeder Hütte ein kleines Konzert ertönt, und man viele ziemlich vollendete Künstler im Bauernkittel trifft. Wir wollen nun den Abend benutzen, um einiges aus der Geschichte Heidelbergs und seines schönen Schlosses den geliebten Lesern mitzutheilen. Wann Heidelberg begründet? darüber bestehen mehrere Sagen, gewisses, nichts. Daß fleißige oder kriegerische Menschen früher schon seine günstige Lage am Schluß eines Thales, wo die fruchtbarste Ebene beginnt, auf einem Fleck, der geeignet war, den Bestimmungen in der Ebene zur Vorhut zu dienen, erkannten, lehrt schon der Augenschein. Die Römerzeiten bereicherten wenige, doch gewisse Spuren und Denkmäler. Nachdem ihre Macht gebrochen, siedelten sich Edle auf den Höhen um Heidelberg an, unter dem Schutze ihrer Burgen bald auch friedliche Menschen am Ufer des fischreichen und Handel beunruhigenden Flusses; so entstand Unterheidelberg oder die Thalstadt. Ob der Franken-Hofmarschall Pipin die Thal- oder die Bergstadt gegründet, ist ungewiß: letztere hat nur noch 77 Wohnungen, doch sie zeigt noch das alte Rath-

haus, auch deutet ihr oberer Brunnen auf eine schönere Zeit.

Mit Pfalzgraf Konrad von Hohenstaufen, des Kaiser Friedrich Rothbarts Halbbruder, der 1195 starb, Heidelberg zur Residenz der Pfalzgrafen erhob, und in der obern Burg des Gaisberges residierte, gewinnt die Geschichte dieser lieblichen Stadt Licht: Pfalzgraf Otto der Erleuchtete suchte seine Herrschaft durch eine Heirath mit des vertriebenen Pfalzgrafen Heinrichs Tochter, Agnes, zu befestigen, darauf deuteten jene Verse im alten Speisesaal:

Otto der Erst, Pfalzgraf bei Rhein,
Hätt Pfalzgrafs Heinrichs Tochterlein;
Mit Mannheit ers also ersehrt
Daß die Ehr blieb seinem Geschlecht.

Sein Sohn Ludwig sah die Thalstadt durch schreckliche Ueberschwemmung verwüestet, später 1278 seine ganze Residenz durch Flammen zerstört; selbst die alte Burg auf dem Fettenbübel gieng in Rauch auf, die abgelegene Kapelle, zur heiligen Jungfrau in der Einöde, blieb einzig noch übrig.

Im Jahr 1346 stiftete der, auf Heidelberg's Flor so bedachte Fürst, die hohe Schule, sie ist die erste Anstalt der Art in ganz Deutschland, Pabst Urban bestätigte ihr alle Freiheiten, ihr erster Rektor war Marsilius von Inghen. Rupert der zweite ließ das alte Dorf Bergheim abreißen, und die Bewohner desselben sich in Heidelberg ansiedeln, dadurch gewann letzteres bedeutend an Umfang. Sein Sohn Rupert der dritte vereinte die Churmürde mit dem kaiserlichen Scepter, zu Köln empfing er die Krönung, er baute die heilige Geiskirche in Heidelberg.

Niel that auch Churfürst Friedrich, der Stiegreiche genannt, für seiner geliebten Residenz Sicherheit und Schönheit, er baute am Schloß den sogenannten Kreuzkaiser, Kreuzbauern, späterhin auch, wegen des Pabstes Bann, den Kreuzpaffen. Ihm verdankte ihr Daseyn auch die herrliche Schloßkapelle, dem Geiste seiner Zeit huldigte er, durch E. banung des Dominikaner, und Karmeliterklosters. Unter seiner Regierung wurden auch in Heidelberg die ersten Bücher, z. B. der Schwabenspiegel, gedruckt. Im Jahr 1499 wurde das schöne Heidelberg durch Epidemie ver-

ldet, und die Universität für einige Zeit nach Speyer verlegt.

Ludwig der fünfte sah Luther hier, der zu Fuße von Wittenberg herkam, da schloß dieser auch jenen schönen Bund mit dem edlen Jüngling Philipp Melancthon, dessen hohe wissenschaftliche Bildung ihm Heidelberg gab. — Im ersten Viertel des 16ten Jahrhunderts nach Christi Geburt drohte der Bauernkrieg dieser Stadt Unheil, Ludwig beschwor diesen schrecklichen Dämon bey Pfeddersheim. — Das Jahr 1635 führte den herrlichen Churfürstenpalast in Schutt und Asche. Am 25. April zog ein schreckliches Hochgewitter aus Westen herbei, Finsterniß deckte plötzlich die Erde, der Sturm im Kampfe mit den Elementen heult furchtbar, lange schwebt bloß Gefahr über den Häuptern der angstvollen Bewohner Heidelbergs, das Gewitter ist zwischen die Berge eingekleidet, immer undurchdringlicher wird das Dunkel; plötzlich fährt ein Blitz hernieder in eine Barre des Schlosses am Fettenbüchel, welche eine große Menge Pulvers bewahrte, und mit furchtbarem Getraße, als berstete die Grunddecke der Erde, sank das ganze Schloss in Ruinen, die Trümmer fliegen in die Stadt hernieder, und verbreiten auch da die gräßliche Vermüstung, viele hundert Menschen fanden ihren Tod. Von einer andern Seite drohte in der Mitte dieses Schreckenjahrhunderts dieser Stadt Verödung; eine Seuche wüthete 3 Jahre lang furchtbar. Unter Otto Heinrich, welcher 1559 starb, wurde die gereinigte Glaubenslehre in Heidelberg eingeführt, seines Nachfolgers Regierung schändete die schon oben erwähnte Enthauptung Sylvanus, der, höchstens Irrthum, mit Blut büßen mußte, auch störten sie religiöse Zwistigkeiten im Herzen seiner Staaten. Während des 30jährigen Krieges zog Weh und Jammer durch diese einst so blühende Stadt, der zweite Alba, Bayerns Tilly, suchte an Heidelberg Magdeburgs Scenen zu erneuen, von seiner Zerstörungswuth sank das ganze Schlossgebäude in Trümmern. — Auch Turennes Heere hausten hier, und vollendeten was der 30jährige Krieg früher nicht vernichtet hatte. In den 1680er Jahren verheereten französische Heere abermals die schöne Pfalz, in ihr auch

Heidelberg, das Schloß wurde durch Minen gesprengt, die Stadt litt unendlich, die Noth der verarmten Einwohner fraßen unerbörte Kontributionen, mit blutiger Strenge eingetrieben; der Bourbon Ludwig der vierzehnte, schimpfliche Weise von niedrigen Schmeichlern der Größe genannt, heiligte seiner Feldherrn Unmenschlichkeit durch eine Denkmünze, welche die Unterschrift trägt: „rex dixit, et factum est.“ (der König wollte es, und es geschah.) — Wie aus solchem Verfall sich Heidelberg allmählig wieder erhob, davon ist uns keine nähere Kunde zu Theil geworden; vieles that Churfürst Johann Wilhelm; als später Karl Philipp mit den reformirten Bewohnern Heidelbergs wegen Abtretung einer Kirche, welche diese hartnäckig verweigerten, sich auf ihr Recht stützend, zerfiel, da verlegte jener Churfürst zürnend seine Residenz nach Mannheim. Carl Theodor that auch für Heidelberg viel, er ließ die jetzt bestehende steinerne Brücke 1785 an die Stelle der frühern erbauen, sie hat neun mächtige Pfeiler, jeder bedurfte 110 Kubikschube Quaderstein, ihre Länge hält 250 Schuhe, breit ist sie 30. Nicht vergeblich darf es der Reisende, ihr um der herrlichen Aussicht die man auf ihr nach der weiten Ebene hinab, links und rechts, auf den Heiligenberg, den Königsstuhl, Gaiberg und die Schloßruine hat, ein Viertelstündchen zu schenken. Carl Theodor, der die malerische Lage und Umgegend Heidelbergs und namentlich des Schlosses Trümmer, geleitet von richtigem Gefühl und hellem Verstande, wohl zu würdigen wußte, faßte den Entschluß, hieher abermals den Churfürstentum zu verlegen, und aus den Trümmern der alten Pfalz eine neue schöne Schöpfung ersehen zu lassen; aber ein Blitzkrach fuhr nieder, und zersprengte auch die letzten Bestandtheile des alten Schlosses; dieß änderte seinen Entschluß. Mit dem Jahr 1803 gieng die Pfalz an Baden über, und Heidelberg, namentlich die Universität, als deren zweiter Schöpfer Carl Friedrich betrachtet werden kann, hat nicht Ursache über das Loos das ihm fiel, unzufrieden zu seyn.

Heidelberg hat in seinem Wappen einen geharnischten Löwen, dessen Helm mit Heidelbeerstauden gezieret ist; dieses und die vie-

len Heidelbeerständen, welche auf dem Berge oberhalb des Schlosses gefunden werden, geben einige Wahrscheinlichkeit, daß der Name der Stadt daher zu leiten sey; obgleich die Benennung welche Kaiser, alten Nachrichten zufolge, diese Stadt und ihre Burg bezeichnend, anführt, nämlich Edelberg, später Edelberg, dieser Meinung zu widersprechen scheinen.

Die Ruinen des Schlosses in seinen einzelnen Theilen mit seinen vielfachen Aussichten Neckar auf, unterwärts zu beschreiben, will der Kalendermacher nicht versuchen, nur will er dem geneigten Leser, falls ihn etwa einmal dorthin seine Straße führt, einzelne schöne Punkte anzeigen; am schönsten zeigen sich ihm die Ruinen von unten herauf; oben ist es der geräumige Schloßhof, der Stückgarten mit dem Elisabethen Thor, ferner der gesprengte Thurm, bey welchem der Dichter Matthison sein angenehmes Gedicht auf die Ruinen eines alten Bergschlosses dichtete, der Schloßgarten, den Natur und Kunst gleich begünstigen und der das Angenehme mit dem Nützlichen, unter der Leitung würdiger Forstmänner verbindet, was vorzüglich sehenswerth; fast hätte ich vergessen, des großen Heidelberger Fasses zu erwähnen, auf welchem man tanzen kann und welches 250 Fuder oder ohngefähr 3500 Fuder Ohm enthält, allein es zerfällt leider wie etwa die jüngern Brüderlein im Keller des Kalendermachers und mancher seiner lieben Leser; und der Substitut gedachte mit Behmuth hierbey der schönen guten alten Zeit. Heidelberg in seinem jetzigen Bestand, lebhaft, sowohl durch seinen Handel und die Nüchternheit seiner Bürger, (es zählt über 10,000 Einwohner,) wie auch durch die Universität oder hohe Schule, die auch von Ausländern stark besucht ist, bietet mehrere bemerkenswerthe Gegenstände dar; es hat Messen, Wochen- und Viehmärkte auf geräumigen Plätzen.

Unter den Baulichkeiten ist sehenswerth, besonders das Karlsbor; es steht von der Stadt etwas entfernt, vermuthlich für künftige Vergrößerung Heidelbergs berechnet, manch' schönen Gulden soll es gekostet haben; Karl Theodor ließ es 1775 erbauen. Auf dem Marktplatz erblickten wir die heilige Geist-

Kirche, besonders durch ihr hohes Alter etw. würdig; Churfürst Johann Wilhelm trennte ihr Inneres durch eine Mauer, den Chor gab er den Katholiken zurück, das Schiff behielten die Reformirten; als Carl Philipp dieselbe ganz für den katholischen Gottesdienst verlangte und die Reformirten sich dessen weigerten, so verließ er Heidelberg und zog nach Mannheim, wie schon oben erzählt ist. Diese Kirche enthält auch eine Fürstengruft, in welcher viele der Fürsten die von hier aus die herrliche Pfalz beherrschten, ihre Ruhestätte fanden. Die alte weltberühmte Bibliothek war auch hier aufgestellt, bevor sie durch Plünderung in's Ausland geführt wurde; viele der vorzüglichsten Werke kehrten erst vor einigen Jahren von Rom wieder in ihre Heimath zurück. In der neuen Pfarrkirche der Katholiken, ehemals der Jesuitenkirche, liegt Friedrich der Siegreiche begraben. Die Kirche zu St. Peter, ein Eigenthum der Reformirten, ist ohnstrittig das älteste Gebäude dieser Stadt, man will sogar glauben, es seye ihre Entstehung aus den Zeiten Karls des Großen herzuschreiben. Viele gelehrte Männer, einst Heidelbergs Zier, liegen hier beerdigt; auch war es auf dem, dieser Kirche zustehenden, Gottesacker, wo Hieronimus von Prag, ein Opfer der Unduldsamkeit des Kostnitzer Conciliums, seine Disputation hielt, zu Erlangung der philosophischen Doktorwürde. Das ehemalige Dominikanerkloster sammt Kirche erhielt von Carl Friedrich seine Bestimmung zu einem anatomischen Theater, einer Einbindungsanstalt, einem akademischen Spital, der Garten aber wurde in einen botanischen Garten umgewandelt. Noch finden wir hier mehrere öffentliche Gebäude, wenige aber die sich durch Schönheit auszeichnen. Daß eine Stadt, von dem Umfange wie Heidelberg, zumal, die einst als Residenz, die Vornehmsten des Adels der ganzen Umgegend unter ihre Bürger und Einwohner zählte, an trefflichen Privatwohnungen nicht arm sey, kann der geneigte Leser sich selbst gar wohl vorstellen. Das Nebelische Haus, die ehemalige Dechauci, einst ein Gasthof zum goldenen Hirschen, wo Götts von Berkingen einzufehren pflegte, der Karlsberg, der goldene Hecht, des badische Hof, letztere drei

vorzügliche Gasthöfe, und viele andere zieren die Stadt. — Die Universität hatte einst eine ansgeſuchte Bibliothek, Tilly plünderte ſie, und es machte Bayern dem Pabſt Gregor dem fünfzehnten damit ein eben ſo ehrenvolles Geſchenk, als einst Crispinus den Armen mit Schuben, wozu er das Leder ſtahl; Pius der ſiebente, oder der Pariſer Verrag vergüteten einen Theil des Schadens durch Rückkauf. Die jetzige Bibliothek hält 45,000 Bände, und zu ihrer Erhaltung und Vermehrung hat ſie jährlich ohngefähr 15 bis 1800 fl. Einkünfte. — Neben dem oben erwähnten botaniſchen Garten beim ehemaligen Dominikanerkloſter, beſteht noch der alte in dem ſogenannten Plöz; ſie enthalten reiche Sammlungen in, und ausländiſcher Gewächſe. Unabhängig von der Uniuerſität iſt das Gymnaſium für alle 3 Konfeſſionen. Auch mehrere Schulen und Privatiniitute hat die Stadt. Wer Malerei liebt, verſäume es ja nicht, die berühmte Gemälde-Sammlung der Herren *Boiſe r e e* und *Bertram* aus Köln, welche ſich längſt ſchon in Heidelberg aufhalten, zu betrachten, ſie zeigt beſonders das Herrlichſte der ſogenannten deutſchen Malerſchule, und das Anſchauen der trefflichen Bilder aus den Händen eines van *Eyck*, *Hemeling*, *Dürers* und *Holbeins* und anderer, gewähren einen ſeltenen Genuß.

Handel blüht hier wohl, jedoch iſt Heidelberg deſwegen keine eigentliche Handelsſtadt; mehrere Buchhandlungen, Fabriken verſchiedener Art, als eine Krapp-, Garn-, Wachs-, Lichter- und Seifen-Fabrik, eine Wollenspinneret und eine Glockengieſerei ſind ſehr ſehenswerth, und tragen nicht wenig zur Lebhaftigkeit und Wohlhabenheit dieſer Stadt bei. Trefflich gebaute Gärten umgeben ſie. Die Hügel bekränzen Weinberge, der Wein iſt nicht von beſonderer Güte.

Ehe wir Heidelberg verlaſſen, wollen wir ſeine Umgebungen noch ein wenig beaugenſcheinigen, ſo weit ſie auf dem linken Neckarufer liegen, denn auf's jenseitige Ufer wollen wir unſere lieben Leſer ein andermal führen. Wir meinen alſo zuerſt und beſonders den Berg oberhalb der Schloßruine, gewöhnlich Königsſtuhl genannt. An ſeinem Fuße, und gleichſam in ſeinen Felſen hinein-

gebaut, liegt materiſch das Dörfchen Schierbach oberhalb des Karlsruhs, wo auch das Landhaus des Herrn Pittford mit ſeinem ſchönen Garten iſt. Noch etwas weiter aufwärts ragt bei niedrigem Waſſerſtande aus dem Neckar hißweißen ein Felſblock, der Weintisch genannt, hervor, wird er ſichtbar, ſo hofft man guten Wein, der Kalendermacher ſah ihn aber nicht; noch tiefer im Thale ſtoßen wir auf den Wolfsbrunnen mit ſeinen Fossilenteichen; eine Volkſage erzählt uns, daß einst eine Zauberin Zetta auf dem Berge gehauſt habe, lange die anwohnenden Leute neckend, bis einst an dieſer Stelle eine hungerrige Wölfin ſie zerriß. Auf dem Berge, beſonders an jener Stelle, wo der Kohlhof ſieht, und wo auch der Wanderer in zwey Wirthshäuſern Erfrichungen findet, genießt man der herrlichſten Ausſicht, in die breite Rhein-Ebene hinab, ins ganze Kraichgau und auf die Berge des weiten Odenwaldes. Noch verdienen auch der Gayberg, ſchon 780 Gwinberch genannt, und eine Stelle, die drei Tröge genannt, beſucht zu werden. Südlich von Heidelberg, am Fuße des Königsſtuhles, liegt Rohrbach, ein Dorf, welches unten auf ſie Bergſtraße, die von Bruchſal nach Heidelberg zieht, ſößt; es hat dieſes Dorf ein Landhaus oder Schlöſſchen mit einem artigen engliſchen Garten, welcher der hochverehrten Frau Markgräfin Amalie von Baden, der Mutter unſers Landesfürſten gehört, und welches ſie als Geſchenk von dem jetzigen Könige von Bayern, ehemaligen Herzog von Zwenbrücken erhielt. Und weil wir doch ſchon auf dem Heimwege begriffen ſind, ſo wollen wir Abſchied nehmen von Heidelberg, deſſen herrlicher Gegend und majestätischen Schloßruinen, und dankbar es verſichern, daß wir dort frohe Tage verlebt, und es uns oft faſt zu Muthe war, als befänden wir uns in einer ſchönen Fecwelt.

Weg über Leimen und Weiſloch nach Bruchſal.

Die Straſſe nach Bruchſal, bis wohin wir vor einem Jahr unſere geehrten Leſer führten, bringt uns von Rohrbach zuerſt nach Leimen, einem Marktſtecken mit 1202 Seelen und 3 Kirchen; er iſt mit Mauern umge-

ben und war einst befestigt; im Sten und Sten Jahrhundert hieß dieser Ort Leinheim und Lobeim, der Reusbach fließt durch dasselbe und treibt 5 Mühlen; hier hat auch der israelitische Edelmann, Hr. von Eichthalen, eine Tabakfabrik und eine gar schöne Wohnung, die eine Residenz zieren würde.

Und weiter zog sich der Weg zwischen herrlichen Obstbäumen, jenen nützlichen Aileen, die die meisten Wege in der Pfalz zieren, und durch Schatten wie durch ihre Früchte Labung geben, nach Nusloch, ebenfalls einem Flecken mit 1336 Einwohnern, einst Nuzlohon, Nuzloba genannt; also nicht von den vielen schönen Nussbäumen dieser Gegend. Mehr als 400 Jahre ist er pfälzisches Eigenthum; bei der starken Bevölkerung dieser Gegend und auch dieses Fleckens, findet man doch wenig Armuth sichtbar. Der hinkende Bote begegnete vielen, die statt Pferde oder Ochsen, 2 Kühe, als ihr einziges Nuzvieh, vor den Pflug gespannt hatten; man will zwar behaupten, es verlöre derjenige, der die Kühe als Zugvieh benützt, an Milchertrag, allein, dieß auch zugegeben, so kann der Schade bei guter Fütterung, wie man mich versicherte, nicht beträchtlich seyn, hingegen hängt der Mittelmann in seinem Ackerbau dabey nicht so sehr von der Laune und der Willkühr des reichen Bauern ab, bestelle sein Feld zur rechten Zeit, und so möchte der Vortheil den Schaden bedeutend überwiegen, und diese Art, die Kühe zu benützen, verdiente, wo es Umstände erlauben, in vielen Gegenden mehr Nachahmung. — Bald trafen wir in Wiesloch, einer wüsten Besitzung des, in den Pfälzer Geschichtbüchern vielfach erwähnten, Klosters Lorsch ein, schon zu Karls des Großen Zeiten wohl bekannt unter dem Namen Weizenloch. Jetzt ist es eine artige Landstadt und bezirksamtlicher Sitz, der Leimbach ehemals Quarzaba, den wir schon bei Schwezingen kennen lernten, fließt daselbst vorbei, es zählt 1902 Einwohner verschiedener Confession, es hat auch ein Dekanat, Physikat und Postämter. Ein Wochenmarkt und drei Jahrmärkte tragen nebst der durch dasselbe hinziehenden, stark befahrenen, Landstraße vieles dazu bei, ein gewisses Leben und Verkehr in dieses Landsdörichen zu bringen, welches einen starken

Zink. Bote 1818.

Tabacks- und besonders Weinbau hat. Im 30jährigen Kriege empfand es mannichfache Drangsale, Graf Mannsfeld lieferte den Bayern 1622 hier eine Schlacht, Anno 1629 aber äscherten es die Franzosen ein, nach ihrer, in der Pfalz wohlbekanntem Weise, ein Schloß stund einst in der Stadt, und soll selbst nach der französischen Mordbrennerey noch ziemlich bewohnbar bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gewesen seyn. Als aber bei der Theilung der geistlichen Gefälle und Gebäude die Katholiken und Lutheraner leer durchfielen, d. h. keine Kirche erhielten, so bemühten, mit höchster Genehmigung, die Katholiken die Baumaterialien, die sie noch vom Schloß vorfanden, zum Bau einer Kirche, aus Collekten; auch die Lutheraner, die in der Pfalz am wenigsten Begünstigten, bauten sich ein Gotteshaus aus gesammeltem Almosen.

Noch sehen wir auf der Straße, links vom Wege in der Ebene, Kisslau, ehemals Eislau, sonst ein schönes Lustschloß des Fürstbischofs von Bruchsal, jetzt zu andern Zwecken benützt. Durch Langenbrücken, einen Marktflecken, welcher einst einen Gesundbrunnen und Bad hatte, die aber nicht mehr besucht sind, über Sterrfeld, kommen wir nun nach Ubstatt, unserer letzten diesjährigen Station; wir führen diesen alten Ort nur darum noch an, weil er eine ergiebige Salzquelle, die nach den, eine halbe Stunde entfernten, Salzwerken bey Bruchsal geleitet werden, hat. Hier nehmen wir von unsern geliebten Lesern Abschied für ein Jahr; ist es dem einen oder dem andern etwas langweilig vorgekommen, nur die Beschreibung von Städten zu lesen, so versichern wir ihn, daß die Städte nicht, sondern der Kalendermacher daran Schuld ist, und der theure Wein und die große Noth, die das Gemüth niederdrückte, und manche fröhliche Gedanken verschlechte. Vielleicht führen wir ihn übers Jahr wieder in Gebürge und Thäler, wo mehr Abwechslung ist, bis dahin wollen wir, wenn uns Gott anders Leben schenkt, zum festen Bunde einander die freundliche Rechte reichen.